

Die Wolke

Es war eine düstere Novembernacht. Der Hund des Hotelportiers hatte schon ein paar Mal angeschlagen, als er gegen Mitternacht endlich Ruhe gab. Ich schrak auf. Das Bett neben mir war kalt und leer. Francis? Wir waren die einzigen Gäste in dem verwitterten chinesischen Hotel. Wo steckte er nur? Ich wälzte mich eine Weile hin und her, hörte das alte Haus ächzen und knarren und war gerade wieder eingeschlafen, als ich spürte, dass es ganz hell im Zimmer geworden war. Ich öffnete die Augen und starrte geblendet in das Licht des vollen Mondes, das durch das kleine Fenster mit dem Fliegengitter direkt auf das Bett fiel. Kurz darauf schoben sich Wolkenfetzen vor den Mond und malten gespenstische Schatten an die gekachelten Wände. Ich lag da wie gelähmt. Eine der Schattenfiguren sah aus wie ein graugelber Nebel. Er schwebte auf mich zu. Dunstarme streckten sich nach mir aus. Mein Herz fühlte sich an wie von einer eisigen Faust zusammengepresst. Die Wanduhr zeigte Mitternacht.

Ich setzte mich halb auf. Im Zimmer roch es muffig. Es war stickig und feucht, wie immer zur Regenzeit auf der malaiischen Insel Penang. Gedämpfte Straßengeräusche sickerten mit der dicken Luft zu mir herein: hier ein Tuckern, dort ein Quietschen, chinesische Gesprächsfetzen, ein Kichern. Angespant saß ich da, den Rücken gegen die kühlen Fliesen gepresst. Ich nahm nur das Rauschen meines Blutes wahr, überlagert vom lauenden Summen eines einzelnen Moskitos im Angriffsanflug. Der graugelbe Nebel näherte sich.

Plötzlich zuckte ich zusammen. Jemand schlich draußen herum. Der Drehknopf der Tür bewegte sich und sie öffnete sich mit leisem Quietschen in ihren rostigen Angeln. Ein lang gezogener, dürrer Schatten mit Tentakeln an den Seiten und

einer fliegenden Mähne gesellte sich zu denen der Wolkenfetzen an der Wand.

Die Neonbeleuchtung zuckte und klickte. Dann warf sie ihr unfreundliches Licht auf die hellblauen Kachelwände, den windschiefen Kleiderschrank mit dem blinden Spiegel, und auf Francis, der mit eingezogenem Kopf eintrat. Seine 1,91 m passten nicht zu den Abmessungen des alten chinesischen Hotels. Er bewegte sich mit der Eleganz einer Schlange. In Amsterdam wurde er deshalb „Snake“ genannt. Er warf die langen Haare zurück. Die Schatten-Tentakeln entpuppten sich als Arme und Hände. Sie hielten Plastiktüten.

„Francis!“ Ich war erleichtert. „Verdammt, bist du wahnsinnig geworden mich so zu erschrecken? Wo warst du so lange?“

„Hi Love.“ Er umarmte mich. „Ich war noch schnell auf dem Nachtmarkt.“ Francis sprach gut Deutsch, aber sein holländischer Akzent mit dem rollenden R war unverkennbar. Er packte Bierflaschen und in Bananenblätter eingewickelte Schlemmereien aus, die ihren Duft nach Kokosnussmilch und Zitronengras verströmten. Wir breiteten alles auf dem Bett aus und fielen darüber her wie zwei Verhungerte.

Francis und ich hatten uns zwei Tage zuvor im Zug nach Penang auf den ersten Blick ineinander verliebt. Wir landeten gemeinsam im Swiss Hotel mitten in Chinatown. Bisher hatten wir nicht viel mehr als unser Zimmer zu sehen bekommen.

Ein lautes Rattern verriet uns, dass der Nachtportier das Eisengitter vor dem Hoteleingang herunterließ. Bis zum frühen Morgen würden wir im Hotel eingeschlossen sein. Aber wir würden uns die Zeit schon zu vertreiben wissen. Ich vergaß die Schatten an der Wand.

Am nächsten Morgen erwachten wir sehr spät. Der wuchtige Deckenventilator zog langsam seine Kreise und wir dösten in

der Hitze vor uns hin. Der Himmel vor dem kleinen Fenster leuchtete blau. Später würden schwarze Regenwolken darüber hinweg kriechen. Während des Monsuns regnete es täglich.

Plötzlich tauchte eine einzelne Wolke auf. Es war noch zu früh für Regenwolken. Die kamen immer erst nachmittags. Die Wolke wirkte, als sei sie aus graugelben Wattebällchen zusammengesetzt. Sie kam näher. Schwefelgeruch durchzog den Raum. Ein Eishauch wehte über meine schweißnasse Haut.

„Francis, riechst du das? Schau mal, die Wolke!“ rief ich.

Träge öffnete er ein Auge. „Mach doch die Gardine zu.“

„Gute Idee.“ Ich schloss den Vorhang. Kaum hatte ich mich hingelegt, öffnete sich die Gardine wieder, wie von Geisterhand gezogen. Mit angehaltenem Atem näherte ich mich dem Fenster und schloss den Vorhang. Er öffnete sich ein weiteres Mal. Die Wolke füllte nun die gesamte Fensteröffnung aus. Zitternd riss ich an der Gardine und befestigte die Schnur an einem Wandhaken. Ein Windhauch fuhr herein, der Vorhang flatterte. Dann war Ruhe.

Mein Herz stolperte, als ich mich wieder hinlegte. Lähmender Dämmer Schlaf überfiel mich. Lautlos kehrten die Schatten der Nacht zurück, schlichen sich in meine Träume ein.

Ich irrte durch einen Wald. In der Dämmerung verschwammen alle Umrisse und ich stolperte über eine Baumwurzel. Vor mir im fahlen Mondlicht lag eine Lichtung. Auf abgehackten Baumstümpfen lauerten schwarze, käferförmige Wesen. Sie standen aufrecht auf zwei stämmigen Beinen, hatten vier dünne Arme, und ihre Fühler bewegten sich wie Antennen in alle Richtungen. Die Wesen beobachteten den Waldrand aus rot glühenden Augenschlitzen. Francis bewegte sich zwischen den Bäumen auf der gegenüberliegenden Seite. Der einzige Weg zu ihm führte über die Lichtung. Instinktiv wusste ich,

dass es mein Tod sein würde, wenn ich es versuchte. Ich drückte mich tiefer in das feuchte Moos.

Traumfetzen wechselten sich ab. Ich beobachtete eine Hochzeitsszene auf einem schottischen Schloss. Francis führte eine reich geschmückte Prinzessin zum Traualtar.

Wie in einem Spiralnebel wurde ich herumgewirbelt. Jetzt lag die junge Frau tot am Boden in einem Waldstück, das aussah wie der Ort mit den schwarzen Wächtern, bevor die Bäume gefällt worden waren. Die Frau war vom Pferd gestürzt.

Dann die letzte Szene: Francis saß mit einer anderen Braut in einer Kutsche. Diese Frau ähnelte mir. Über uns pulsierte die graugelbe Wolke. Ein Pferd stolperte, die Kutsche stürzte um... Schweißnass fuhr ich auf. Eine greisenhafte Stimme knisterte in meinem Kopf: „Snake... er ist mein Mann. Für immer. Geh weg, oder du wirst es bereuen... ja... bereuen.“

Ich rüttelte Francis wach. Zitternd erzählte ich ihm von meinen wirren Träumen. „Die Wolke ist böse“, stammelte ich.

"Unsinn, Meisje.“ Er lächelte. Seine tröstende Stimme wirkte sehr beruhigend. "Lass' uns an den Strand fahren. Dann kommst du auf andere Gedanken." Er streichelte mich.

Ich atmete auf. Ja, ich brauchte jetzt unbedingt Normalität. Als wir mitten auf dem Dorfplatz eines Fischerdorfes aus dem Bus stiegen, zeigte Francis nach oben. Da hing sie wieder, die Wolke, mehr gelb als grau. Bedrohlich tief. Schnell wurde sie größer. Dicke Regentropfen fielen auf den Platz.

„Ich mache ein Foto von der Wolke!“, rief ich und zückte meine Kamera. Gerade als ich auf den Auslöser drückte, gab es einen lauten Donnerschlag. Ich fühlte einen Stoß im Rücken und meine Flipflops rutschten unter mir weg. Ich stürzte nach vorn, direkt auf meine Nase. Blutüberströmt kam ich wieder

Marion Menger
Gazellenkamp 156A
22527 Hamburg

Aufgabe Nr. B9
Seite /
Studien Nr. 3191570

hoch und blickte nach oben. Die Wolke war verschwunden,
aber in meinem Kopf knisterte ein hämisches Lachen.

Ein paar Tage später hieß es Abschied nehmen. Francis würde
nach Indonesien weiter reisen, und ich machte mich mit einer
lächerlich geschwollenen Nase auf den Weg nach Hamburg.
Die Narbe quer über dem Nasenrücken trage ich noch heute.
Eine Narbe in Form einer Schlange.